

der Pietismus vorbereitet hatte (S.100). Außerdem scheint der Aufruf aktiv nach Leidenserfahrungen zu suchen (wie bei Karlstadt; Schwenkfeld) ganz und gar nicht lutherisch, wie Steiger selbst bemerkt (S.109). Hier stößt Mosheim nach Steiger an seine Grenzen (S.111ff.) und hat „leidens-empthatische Tendenzen“, die eher an römische Vorbilder erinnern oder auch pietistischen Ursprungs sind (S. 115).

Steiger analysiert diesen Irrtum Mosheims sehr genau und schließt: Mosheim sei nicht in „traditionell“ oder „modern“ entwicklungsgeschichtlich einzuordnen (S. 119). Ja, da hat er sicher nicht nur im Blick auf Mosheim recht. Erst in den Predigten zeigt sich die wahre Theologie - und auch die falsche, auf jeden Fall aber die Kontinuität der christlichen Kirche überhaupt in Anfechtung durch Irrtum und Zweifel. Die Sicht von Emanuel Hirsch von einem Mann, dem „die Fee das Geschenk der wissenschaftlichen Methode“ geschenkt habe, „vom Pietismus unberührt“ immer die „Mittelstraße“ gegangen sei und deshalb verdiene, „harmonisch“ in die aufklärerischen Geister seiner Zeit eingeordnet und dementsprechend gerühmt zu werden, muß jedenfalls eine Korrektur erfahren.<sup>10</sup>

Thomas Junker

**Klaus Schwarzwäller: Um die wahre Kirche. Ekklesiologische Studien (Kontexte. Neue Beiträge zur historischen und systematischen Theologie, Band 20), Frankfurt am Main 1996, 324 S., ISBN 3-631-30059-X, 89,-DM.**

Mit seinen ekklesiologischen Studien legt der Göttinger Systematiker und ausgewiesene Lutherforscher Klaus Schwarzwäller ein im besten Sinne zeitgemäßes Buch vor, das gerade für modern sein wollende Theologen (aber nicht nur für sie) lesenswert ist. Denn seine ekklesiologischen Überlegungen stellt er nicht in Distanz zur kirchlichen Wirklichkeit an. Am Anfang dieses Buches stehen vielmehr „Anlässe“, Fallbeispiele aus dem kirchlichen Leben. In brillantem Stil – und nicht ohne Humor und einen gesunden Schuß Ironie – schreibt hier ein theologischer Lehrer, der sich zugleich bewußt als Träger des kirchlichen Amtes, als Prediger des Wortes und nicht zuletzt als Glied seiner – evangelischen – Kirche versteht, deren faktische Wirklichkeit er erleidet und darum kritisch zu begleiten sucht.

Die Zeitgemäßheit dieses Buches erweist sich darin, daß der Autor sich in den von ihm beschriebenen Anlässen den vielfältigen Ausprägungen kirchlichen Reformeifers zuwendet. Im Blickpunkt stehen dabei die landeskirchlichen Bemühungen um eine Reform der theologischen Ausbildung und der kirchlichen Strukturen, ferner Erfahrungen mit Bemühungen um zeitgerechte („wo man sie ‚die Zeitgemäßheit‘ sucht, verfehlt man die eigene Zeit

<sup>10</sup> Hirsch, Geschichte II, a.a.O., S. 354f - Allerdings bemerkt auch Hirsch eine Diskrepanz zwischen Mosheims Grundsätzen und einem wirklich „modernem“ Begriff der Historie. Er sei ein „vorsichtig hinüberleitender Theolog“ gewesen.

üblicherweise", S. 147) Gottesdienste und modern-„verständliche" Glaubensbekenntnisse. Daneben stellt Schwarzwäller schonungslos in seinen Augen zutiefst problematische Umgangsformen im innerkirchlichen Miteinander heraus – konkret: was den Umgang mit dem theologischen Nachwuchs und das Miteinander von Vorgesetzten und Untergebenen betrifft.

Mit aller wünschenswerten Klarheit setzt er sich mit den „Grundsätzen für die Ausbildung und Fortbildung der Pfarrer und Pfarrerinnen der Gliedkirchen der EKD" aus dem Jahr 1988 auseinander, deren „Wirkungsgeschichte" sich inzwischen auch in den Bereich des freikirchlichen Lutheriums hinein erstreckt<sup>1</sup>. Nach Schwarzwäller kommt durch die alles normierende Übernahme des Kompetenzbegriffes eine problematische Funktionalisierung des Theologiestudiums, der theologischen Inhalte und des Pfarramtes zum Ausdruck. Denn damit wird die wesentliche Dimension des Theologiestudiums unterschlagen: die Dimension „des Verwachsens mit dem Gegenstand, so daß dieser Gegenstand das Ich prägt und ihm unmittelbare Verbindlichkeit auferlegt" (S. 27). Aufgabe der theologischen Lehrer aber ist es demnach, „in die theologischen Gegenstände" einzuführen, dazu anzuleiten, „sich ihnen auszusetzen, an ihnen zu reifen, sich an ihnen zu reiben, sich von ihnen betreffen zu lassen, in und mit alledem mit ihnen zu verwachsen", so „über das Bestehende" hinauszuführen; kurz, es geht um mehr als um „Kompetenz", es geht um die „Gewinnung einer *theologischen* Existenz" (S. 29).

Mit seiner fundierten Kritik am reformpädagogischen „Theorie-Praxis"-Schema vom reformatorischen Wort- und Theologieverständnis her trifft sich Schwarzwäller mit den wissenschaftstheoretischen Einsichten, wie sie vor allem von Johannes Wirsching<sup>2</sup> und Oswald Bayer<sup>3</sup> der Öffentlichkeit jüngst vorgelegt worden sind, wie sie zugleich freilich weithin von den „Reformtheologen" hartnäckig und zum Nachteil der Sache ignoriert werden. Das Einfordern und Antrainieren der sog. „kommunikativen Kompetenz" ist nach Schwarzwäller der Wirklichkeit des Evangeliums völlig unangemessen und degradiert den theologischen Kandidaten zu einem „Werkstück" der Psychologen und Technokraten. Nicht durch kommunikative Professionalität, sondern nur durch das Einstehen für die Wahrheit, das aus dem Umgang mit der Schrift und aus der Berufung Gottes fließt, läßt sich das Evangelium evangeliumsgemäß vermitteln.

Was dabei konkret herauskommt, wenn man meint, man müsse dem Evangelium mit Professionalität nachhelfen, läßt sich an entsprechend kommunikativ frisierten Gottesdiensten und Glaubensbekenntnissen ablesen. Die

---

1 Bericht der Studienreformkommission der SELK, S. 10 (Anm. 1), in: Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche 8. Allgemeiner Pfarrkonvent, Uelzen, 2.-6.7.1997, Nummer 102.

2 Lernziel Glauben. Einführung in die Theologie, Frankfurt am Main 1995 (dazu meine Rezension in dieser Zeitschrift, 2. Jahrgang, 1997, Heft 4, S. 279-285).

3 Autorität und Kritik. Zu Hermeneutik und Wissenschaftstheorie, Tübingen, 1991.

Folge ist, so zeigt Schwarzwäller jeweils überzeugend an den konkreten und wohl keineswegs atypischen Beispielen auf, daß Klarheit und Wirksamkeit von Schrift und Bekenntnis entleert werden durch zum Teil sinnlose Floskeln oder schlicht durch Irrlehre. Das Problem, das freilich in diesen Konkretionen wie in der beschriebenen Bemühung um eine Studienreform gleichermaßen zum Ausdruck kommt, ist die Ausblendung der geistlichen Wirklichkeit des Gottesdienstes, der Gemeinde, des Amtes und des Glaubensbekenntnisses.

Folgerichtig stellt Schwarzwäller im zweiten Hauptteil die „Besinnung“ auf das Bekenntnis in den Mittelpunkt. Seine Ekklesiologie schöpft er aus Luthers Schmalkaldischen Artikeln, wobei für ihn von vornherein der unlösbare Zusammenhang von Rechtfertigung und Ekklesiologie gegeben ist, was ihn dann wiederum zu einer scharfen Kritik an der heute höchst aktuellen Behauptung einer Konvergenz oder gar eines Konsenses zwischen Rom und den lutherischen Kirchen in Fragen der Rechtfertigungslehre führt. Wer sich darüber – zu Recht – freut, sollte freilich nicht übersehen, daß das Bekenntnis auch innerkirchlich eine eminent kritische Kraft entwickelt, wenn man sich ihm nicht – unter Hinweis auf seine mangelnde Relevanz, heutige Ineffizienz und hermeneutische Naivität – entzieht. Fast überflüssig ist es zu betonen, daß für Schwarzwäller die inhaltliche Auseinandersetzung mit Schrift und Bekenntnis in der Theologenausbildung ebenso unerlässlich ist wie für die Ausübung des Kirchenregimentes. Denn das Bekenntnis hat nach Schwarzwäller nicht nur Gegenwartsrelevanz, sondern ist unerlässlich für die *Zukunft*, das *Bleiben der Kirche*. „Dabei schützen uns vor dem Versanden im Subjektiven oder in Projektionen insbesondere die Bekenntnisse der Kirche und die traditionellen dogmatischen loci: Sie halten die Horizonte offen und drängen gerade das ins Blickfeld, was wir – warum auch immer – zu übersehen geneigt sind.“ (S. 210).

Auf dieser Basis entfaltet Schwarzwäller im dritten und nicht minder leistungswerten Hauptteil ekklesiologische „Grundlagen“. Daß die Lehre von der Realpräsenz nicht etwa „trockene Historie“ ist, die heute niemandem mehr zugemutet werden kann, sondern eminente Auswirkungen auch darauf hat, wie Gottesdienst gefeiert wird, legt Schwarzwäller in der Auseinandersetzung mit der Zeitverfallenheit vieler Gottesdienstversuche dar. Was doch eigentlich durch Wort und Sakrament *gegenwärtig ist*, versucht man krampfhaft eingängig und „verständlich“ zu machen und so zu vergegenwärtigen. Dem so motivierten Gottesdienst als Entertainment setzt Schwarzwäller einen Gottesdienst im Zeichen reformatorisch verstandener Buße entgegen: Buße als Beginn der Erneuerung, als Eingeständnis unserer geistlichen Armut (wodurch die Kirche zugleich geistliche Vollmacht gewönne), als Einlassen auf Gottes Gegenwart und als Gehorsam gegen Gottes Führen, um dann „Konsequenzen für die Liturgie“ zu formulieren. Gottesdienst macht demnach „Ansprüche“ geltend, „durch die er sich grundlegend von anderen Zu-

sammenkünften und Veranstaltungen unterscheidet und die Verbiederung, Entertainment und Jargon etc. von vornherein ausschließen. Und die Stille wird buchstäblich geschehen: als Meditation, als Stillgebet, als Betrachtung etwa des Altarbildes, insbesondere auch als Schweigen von Vorlautheit und Geschwätz" (S. 189). Wo Gott kommt, um den Menschen zu erquicken, da sind fehl am Platz „pädagogische Geschäftigkeit, aktionistische Betriebsamkeit oder auch jene im Kern schamlosen Versuche, die Gemeinde zu aktivieren oder in ihr Gemeinschaft zu produzieren" (S. 191).

Die weiteren Titel der noch folgenden Aufsätze deuten jeweils programmatisch schon den Inhalt an: „Die Krise der Volkskirche und das Kirchenregiment“, „Credo in spiritum sanctum – credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam“ und schließlich - in Anknüpfung an Johannes Wirsching geschrieben - „Lernziel Glauben – Glaube, Theologie und die Schule des Heiligen Geistes“.

Sicher wird man an einigen Stellen kritisch Fragen stellen müssen; so erscheint mir z.B. Schwarzwällers wiederholte Kritik am protestantischen „Filioquismus“ als überzogen, wenngleich sein intensives Bemühen um eine trinitarisch verankerte Pneumatologie in Anlehnung an Luther sehr zu begrüßen ist. Freilich scheint mir auch die Behauptung, die fatale Überschätzung der Hermeneutik in der heutigen Theologie sei auf Luthers Bindung des Geistes an die Schrift und die Sakramente zurückzuführen (S. 301), in der Sache jedenfalls eine mißverständliche Überzeichnung zu sein.

Nichtsdestoweniger handelt es sich bei Schwarzwällers Buch um ein ungemein anregendes, hervorragend lesbares und lehrreiches Buch, das hier in seiner ganzen Fülle gar nicht vorgestellt werden kann. Spannend ist es vor allem zu beobachten, wie Schwarzwäller vom lutherischen Bekenntnis her zu einer Wiedergewinnung einer Lehre vom geistlichen Amt vordringt, daß er etwa die Differenz zum Priestertum der Gläubigen betont (ohne dabei die Korrelation mit diesem aufzuheben!) – und das gerade um der Wiedergewinnung des geistlichen Wesens der Kirche willen! Bei Luther lernt er, daß die Mißachtung des Amtes „zum Verlust des Evangeliums führt. Die Vermengung von ministerium und sacerdotium führt dazu, daß keine Verbindlichkeit mehr besteht. Das Evangelium, durch das der Herr sein Regiment vollzieht, verkommt zur allgemeinen Verfügungsmasse, die allen beliebig zu Händen steht als ein Besitz, dessen man sich erfreut und mit dem man sich bläht oder auch zufrieden zurückzieht. Schon zu neutestamentlicher Zeit mußte man das erfahren und wehrte dem durch die Betonung von Ordnung und Amt" (S. 222f). Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß Schwarzwäller kein Gegner des Frauenpfarramtes ist, er vielmehr „politisch korrekt“ durchweg von Pastoren und Pastorinnen spricht. Die Lektüre seines wiederholten Plädoyers für die unbefangene und von basisdemokratischer Ideologie unbelastete (S. 222) Wahrnehmung des geistlichen Charakters und

der geistlichen Vollmacht des Amtes freilich ist wie das ganze Buch nur mit Nachdruck zu empfehlen.

Wer solche Bücher wie das von Schwarzwäller mit Gewinn liest, sollte sich freilich auch des „Risikos“ bewußt sein, dem er sich damit aussetzt und das Schwarzwäller auch klar formuliert: Wo Pragmatismus und „kommunikative Kompetenz“ zum Kriterium von Kirche und Amt werden, unterliegt derjenige von vornherein dem Verdacht, „ideologisch zu sein“, der die Kirche „mit allem Nachdruck an ihren Herrn und sein Wort“ (S. 207) erinnert.

Armin Wenz

*Gerlinde Viertel, Evangelisch in Polen - Staat, Kirche und Diakonie 1945 - 1995, Martin-Luther-Verlag Erlangen. 1997, 223 S., DM 32,-*

Die hier als Buch herausgegebene Veröffentlichung von Gerlinde Viertel geht auf eine Diplomarbeit am Diakoniewissenschaftlichen Institut an der Karls - Universität in Heidelberg zurück. Das Verdienst dieser für den deutschsprachigen Raum bisher einmaligen Veröffentlichung hat Theodor Strohm in einem Vorwort würdigend eingeschätzt. Gerlinde Viertel kommt das Verdienst zu, akribisch die wenigen verstreuten Veröffentlichungen in deutscher Sprache zur Nachkriegsgeschichte der Ev.-Augsburgischen Kirche in Polen zusammengetragen zu haben. Dank langjähriger intensiver Kontakte zur Ev.-Augsburgischen Kirche in Polen (seit 1972) hat sie auch zahlreiche polnische Veröffentlichungen einbeziehen können und aktuelle Interviews mit leitenden Persönlichkeiten dieser Kirche verwendet. Erstmals bekommt mit diesem Buch die deutsche Leserschaft einen Überblick über die jüngste evangelische Kirchengeschichte dieses europäischen Nachbarlandes im Kontext politischer Entwicklungen und im Gegenüber zur starken Römisch-Katholischen Kirche (etwa 80 000 Lutheraner stehen ca. 36,5 Mio. Katholiken in Polen gegenüber, die 94% der Bevölkerung Polens umfassen). Dafür ist der Autorin unbedingt zu danken.

Der Titel des Buches deckt nur einen Teil der Publikation ab. Die Autorin hat notwendigerweise zum Verständnis der Situation Evangelischer Kirche in Polen den politischen und den kirchlichen Kontext beleuchten müssen. Zunächst wird die „Geschichte Polens von 1944-1945“ (Kapitel I) entfaltet. Daran schließt sich eine Darstellung der „Römisch-Katholischen Kirche in Polen seit 1945“ (Kapitel II) an. Erst ab S. 89 dieses 223 Seiten starken Buches wird die Ev.-Augsburgische Kirche in den Blick genommen, ihre rechtliche Lage in Polen (Kapitel III), ihre Geschichte seit 1945 (Kapitel IV), die Entwicklung der Diakonie (ein Proprium der Veröffentlichung dieser Diplomarbeit) (Kapitel V) sowie des Polnischen Ökumenischen Rates (Kapitel VI).

Die Autorin sieht insbesondere in der Zeit nach dem politischen Umbruch in Polen und im gesamten Osteuropa die Chance kirchlicher Entwicklung im